

Die Performativität des Namens - Anmerkungen zur Semantik von Inklusion und Exklusion

POVZETEK (Performativnost imen - komentar k semantiki vključitve in izključitve): Avtor se ukvarja z vprašanjem družbene vključitve in izključitve (inkluzije in ekskluzije), ki se nahaja v centru moderne družbene sistemske teorije, zlasti v zadnjih nekaj letih. Osrednjo pozornost namenja nasprotjem med normativnim diskurzom inkluzije in realnim procesom ekskluzije v modernih demokratičnih družbah. Normativni diskurz inkluzije se dogaja preko dejanja identifikacije in samodeskripcije (performativnost imena), ki ga ni mogoče razumeti v smislu mehanične identitete, temveč v smislu dialektičnih procesov diferenciacije. Avtor dokazuje, da v modernih demokratičnih družbah univerzalni značaj pojma "državljan", ki imanentno temelji na nasprotju med inkluzijo in ekskluzijo, deluje samo kot fikcija v politični sferi. Družbena realnost je namreč vseskozi prežeta z različnimi oblikami ekskluzije.

KLJUČNE BESEDE: družbena struktura, semantika, socialna vključitev socialna izključitev, družbena sistemska teorija

Die Meta-Erzählungen der modernen Demokratie scheinen quer zum postmodernen Abschied von teleologischen Einheitserzählungen zu stehen. Denn normativ wird von diesen zumeist der Eindruck erweckt, daß die (politische) Geschichte auf das Ziel ausgerichtet ist, immer mehr Personen und Gruppen ins politische System zu inkludieren. Diese normative Inklusionserzählung kontrastiert gleichzeitig mit der soziologischen Beobachtung von sozialer Exklusion. Eine Soziologie der Inklusion, so folgert Alan Wolfe (1993: 309), muß sich mit Exklusionen beschäftigen zumindest dann, wenn sie sich für Unterscheidungen interessiert. Diese Feststellung der Doppelung von Inklusion und Exklusion in der Form einer Unterscheidung trifft gerade auf den differenztheoretischen Ansatz von Luhmann zu.¹

Ich habe meine Ausführungen mit der Gegenüberstellung des demokratischen Ideals zunehmender Inklusion und der Hartnäckigkeit von Exklusionsmechanismen begonnen. Implizit wird so zwischen einem normativen demokratischen Inklusionsdiskurs und dem (faktischen?) exkludierenden Operieren von Demokratien unterschieden. So unpräzise diese Unterscheidung auch erscheinen mag, so verweist sie dennoch auf eine ähnliche Problemstellung in der Systemtheorie. Luhmann hat darauf hingewiesen, daß in funktional differenzierten Systemen grosse Ungleichheiten bestehen können. Derartige Ungleichheiten stehen aber unter dem Druck der Semantik von Funktionssystemen: Sie

müssen zeitlich begrenzt sein und sich auf ein spezifisches System beschränken (Luhmann 1995: 247). Unklar bleibt, ob Luhmann hier nur eine spezifische historische Semantik beschreibt oder eine notwendige Beziehung zwischen Semantik und Gesellschaftsstruktur postuliert.²

Die Inklusionsform und damit meine ich im folgenden die Unterscheidung von Inklusion- und Exklusion verzahnt sich in der Systemtheorie mit der Unterscheidung von Gesellschaftsstruktur und Semantik. Auf sozialstruktureller Ebene werden Ungleichheiten erzeugt, werden spezifische Zugänge zu Funktionssystemen eröffnet oder verwehrt, während die Semantik irgendwie damit umgehen muß und meist eine universalistische Inklusionsrhetorik produziert. Gegenübergestellt werden somit semantische und soziostrukturelle Inklusionsformen. Wie denkt Luhmann deren Beziehung? Die Semantik *thematisiert* Inklusionsbedingungen, aber, so Luhmann, beschreibt sie oft "nicht als Teil der gesellschaftlichen Wirklichkeit mit entsprechender Sorgfalt" (Luhmann 1997: 627) Diese Thematisierungen sagen kaum etwas aus über "die faktischen Exklusionsweisen unserer Gesellschaft" (Luhmann 1995: 249). In schon fast klassisch ideologiekritischer Manier wird die eigentliche Wirklichkeit der Gesellschaftsstruktur den ideologischen Diskursen über diese Wirklichkeit gegenübergestellt.

Wir begegnen hier einer Argumentationsfigur, die aus Luhmanns Studien zur Gesellschaftsstruktur und Semantik geläufig ist. Stets wird von einer letztlich hierarchischen Ordnung dieser Unterscheidung ausgegangen: die Semantik mag gesellschaftsstrukturelle Veränderungen vorbereiten oder sie kann veralten, letztlich beugt sie sich aber dem Anpassungsdruck der Gesellschaftsstruktur. Obgleich beide über das Sinnmedium funktionieren, so wird dennoch a priori eine Dominanz der Sozialstruktur angenommen. Ich kann dieses Problem hier nicht ausführen (vgl. aber Stäheli 1998). Mir geht es hier um eine spezifischere Fragestellung: Welche Rolle spielt die Semantik der Inklusionsform für Inklusions- und Exklusionsprozesse? Kann man tatsächlich der Semantik 'faktische' Exklusions- und Inklusionsmechanismen gegenüberstellen? Das Problem liegt im Beitrag der semantischen *Thematisierung* von Inklusion/Exklusion zu 'faktischen Exklusions/Inklusionsweisen'. Im Folgenden möchte ich die These vertreten, daß die Semantik nicht nur als Korrelat oder Thematisierung analysiert werden sollte, sondern als konstitutiv für die Konstruktion des Ein- oder Auszuschliessenden. Um dies deutlicher zu machen, schlage ich begriffliche Anleihen aus einer anderen Theorietradition vor.

Schaut man sich gegenwärtige Debatten in den Cultural Studies und poststrukturalistisch Diskurstheorien an, dann fällt auf, daß diese Ansätze sich in erster Linie für die Rhetorik von Exklusionsprozessen interessieren. Während in der Systemtheorie bis vor kurzer Zeit das Exklusionsproblem allenfalls über den Status eines Nebenproblems verfügt hat, scheinen viele poststrukturalistische Ansätze ihre Gesellschaftsanalyse auf Inklusions- und Exklusionsregimes zu reduzieren. Ich möchte vorschlagen, von dieser (schon fast komplementären) Differenzierung von Theorietraditionen zu profitieren, indem die diskurstheoretischen Exklusionsanalysen für die Systemtheorie beobachtbar gemacht werden.

All diese Ansätze betonen die performativen Effekte von inkludierenden und exkludierenden Diskursen. Vorgeschlagen wird, Inklusion/Exklusion als symbolischen Prozesse, die immer zugleich performativ wirksam sind, zu analysieren, um so deren komplizierte Ökonomie besser verstehen zu können. Die Rhetorik der Namengebung, d.h. der *Bezeichnung* des zu Inkludierenden, ist also stets ein performativer Akt und erzeugt dabei auch das Exkludierte als 'konstitutives Aussen' (Derrida). Etwas muss ausgeschlossen werden, um das Innen der Inklusion überhaupt konstituieren zu können und nimmt gerade dadurch eine konstitutive Bedeutung für die Inklusion ein. Freilich lässt sich dieses Außen nie völlig ausschließen, sondern es insistiert gerade an den Rändern der Inklusionsrhetorik als Fremdkörper und als Imagination eines gefährlichen Anderen. Dieser Zusammenhang scheint zunehmend auch in der politischen Soziologie akzeptiert zu werden. Robert Goodin (1996) meint etwa, daß er, trotz grosser Distanz zum Dekonstruktivismus, verführt sei, den Zusammenhang von Inklusion und Exklusion in dekonstruktivistischen Begrifflichkeiten zu beschreiben.

Es geht hier aber nicht nur um den Sachverhalt, daß jede Inklusion auch eine Exklusion vollführt, sondern um die Rolle der Rhetorik von Inklusionsweisen. Diskurstheoretische Ansätze schlagen vor, den Inklusionsvorgang im Rahmen einer gesellschaftstheoretisch gewendeten Psychoanalyse als Identifikationsprozess zu analysieren. Interessant ist in unserem Zusammenhang, daß diese Identifikation als Anrufung eines Individuums gedacht wird, das erst so zum Subjekt wird (Althusser 1977). Genau an dieser Theoriestelle verortet Luhmann denn auch seine Inklusions/Exklusions-Unterscheidung. Inklusion ist dann jener "Kommunikationszusammenhang, der Menschen *bezeichnet*" (Luhmann 1995: 241).

Das Inkludierte wird also durch den Identifikationen erst hergestellt. Das Subjekt wird, erstens, dadurch zum Subjekt, daß es Rituale und Routinen, wie das Niederknien in der Kirche, mitmacht. Die Gewohnheit, so schon Pascal, ist der einzige Grund für den Glauben an eine Religion. Gerade Rituale ermöglichen die Wiederholung von Sinnstrukturen, also eine der zentralen Funktionen von Semantik. Zweitens, wird das Subjekt dadurch zum Subjekt, daß es sich mit einem Namen identifiziert.³ Es ist gerade die Funktionsweise des Benennens, welche die gegenwärtige Diskussion in der Diskurstheorie dominiert. Man mag hier an Slavoj Žižeks (1989) ideologietheoretische Analysen, Stuart Halls (1991) Arbeiten zur Identität, Ernesto Laclaus und Chantal Mouffes Diskurstheorie (1984; Laclau 1990) sowie an Judith Butlers (1990; 1997) Arbeiten zur gender Konstruktion und 'hate speech' denken.

Was macht den Namen, oder besser, den Erwerb eines Namens, zu einem sozialtheoretisch interessanten Phänomen? Die Performativität des Namens darf man sich nicht als mechanistischen Effekt vorstellen, denn die Bedeutung des Namens ist alles andere als klar definiert. Judith Butler hat gezeigt, daß ein Name das Repräsentierte als retroaktiven Effekt des Gebrauchs des Begriffs erzeugt; da sich jeder Name über Wiederholungen behaupten muß, wird dadurch Kontingenz erzeugt, was wiederum die Veränderbarkeit des Namens impliziert (Butler 1997b, 14). Die notwendige Entstellung jeder Repräsentation findet sich hier wieder im Abgrund zwischen den Iterationen, welcher erst Wiederholbarkeit und diskursive Fixierung möglich macht. Gerade weil

auch ein Name nur differentiell erzeugt werden kann, läßt sich keine reine Identität etablieren. Interessant werden deshalb für all diese Ansätze Probleme der Unentscheidbarkeit, welche jede namengebende Unterscheidung hervorbringt.

Kehren wir zur Inklusionserzählung der Demokratie zurück. Die Demokratie, wenn man sie anhand der Inklusions/Exklusions-Unterscheidung beobachtet, produziert die universale Position der 'citizenship' als Anrufungsfigur. Diese dient als imaginäre Identifikationsfläche mit dem politischen System und ist die wichtigste Möglichkeit, innerhalb des politischen Systems re-präsentiert zu werden. Michael Hutter und Gunther Teubner (1993) sprechen in diesem Sinne von Akteursfiktionen, welche die verschiedenen Systeme errichten: Man denke hier an das Rechtssubjekt, den rational choice Akteur oder an den Staatsbürger. Solche Fiktionen transformieren den Universalitätsanspruch eines Systems in einen systemspezifischen Akteurstypus, welcher mit dem symbolisch generalisierten Medium, dem Code und der Funktion des Systems kompatibel ist. Da hier kein Ableitungsverhältnis besteht, ist die Akteursfiktion stets ein kontingentes Ergebnis der systemspezifischen Evolution.

Akteursfiktionen müssen, um überhaupt eine inklusionsfähige Position ausbilden zu können, aber auch etwas exkludieren. Die Position der citizenship beruht z.Bsp. darauf, daß Kinder, Verrückte und auch Anti-Demokraten ausgeschlossen werden. Jeffrey Alexander (1993: 291) hat gezeigt, daß jeder 'civil discourse' binär organisiert ist und darüber entscheidet, wer Inklusion verdient. Selbst in einem demokratischen Diskurs wird automatisch der Nicht-Bürger ausgeschlossen, jener also, der sich nicht an die Regeln liberal-demokratisch verfasster politischer Systeme halten will oder kann und deshalb seine Teilnahmberechtigung verliert (und allenfalls noch vom Verfassungsschutz beobachtet wird). Derartige Exklusionen basieren auf komplexen symbolischen Mechanismen (Alexander, 1993: 291), welche jene, die nicht 'gut' genug sind, um inkludiert zu werden, als das Böse schlechthin bezeichnet. Der parasitäre Code der Moral besetzt hier eine zentrale Rolle bei Exklusionsakten, indem das Exkludierte nun mit dem systemfremden Code der Moral beobachtet wird.

Die Akteursfiktion verschmilzt auf eigentümliche Weise Universalität und Partikularität: sie repräsentiert die 'typische' Handlungsfigur einer spezifischen Kontextur, wird aber dadurch partikularisiert, daß sie andere in diesem System mögliche Akteursfiktionen ausschliesst. Gerade die Universalität der Akteursfiktionen bringt es mit sich, daß diese primär eine Art Allinklusion beansprucht. Dies kann am Inklusionsanspruch von 'citizenship' gut beobachtet werden. Die Universalität von Inklusionsfiguren auf semantischer Ebene steht hier nicht einfach im Gegensatz zu Inklusionen und Exklusionen der Sozialstruktur, sondern produziert das zu Inkludierende den citizen und verwendet gleichzeitig verschiedene diskursive Strategien, um den Nicht-Citizen zu exkludieren. Die Benennung des Auszuschliessenden innerhalb eines Funktionssystems kann aber der funktionalen Logik des Systems widersprechen: sei es, daß der systemfremde parasitäre Code der Moral benutzt wird, oder daß die Grenzen der Universalität der Akteursfiktion sichtbar werden. Ich werde auf den letzteren Punkt zurückkommen.

Neben dieser universalen auf Exklusion basierenden Inklusionsfiktion benutzt jedes

Funktionssystem auch Identitätskonstrukte, welche nicht funktionsspezifisch gebaut sind. Man denke hier an die gender-Unterscheidung oder Ethnien. Zudem gibt es Konstrukte, die zwar ursprünglich in einem spezifischen Funktionssystem kreiert worden sind, aber in verschiedensten Funktionssystemen zitiert werden: Beispiele hierzu sind religiöse Gruppierungen (Religionssystem) oder Schichtunterscheidungen (Wirtschaftssystem) etc.

Wenn Luhmann dem Allinklusionsideal 'faktische' Exklusionen gegenüberstellt, dann handelt es sich häufig um Exklusionen oder differentielle Inklusionen, die meist implizit über diese Konstrukte ablaufen.⁴ Mit differentieller Inklusion bezeichne ich in Anlehnung an Norval (1996) Inklusionsformen, welche einen nur beschränkten Gebrauch einer Akteursfiktion zulassen. Es handelt sich hier um zusätzliche Mechanismen der Kommunikationsverknappung innerhalb von 'Inklusionsbereichen'. Derartige differentielle Inklusionen und Exklusionen eignen sich besonders gut für die Artikulation von Diskursen, in welchen die Fiktion eines kollektiv exkludierten und systemübergreifenden Akteurs erzeugt wird.⁵ Die über zahlreiche Systeme verteilten Identitätskonstrukte bilden keineswegs eine natürliche Einheit. Feministische Arbeiten haben zum Beispiel gezeigt, daß gerade die Unterscheidung Frau/Mann in einer Vielzahl heterogener Diskurse artikuliert ist. Mittels konkreter Analyse muß gezeigt werden, wie z.Bsp. der Signifikant Frau in einer Pluralität von Diskursen erzeugt wird und wie Exklusionsverhältnisse durch den Bezug auf eine derartige Unterscheidung konstruiert werden (Mouffe 1993: 78).

Ein derartiger Exklusionsdiskurs kann versuchen, eine Identität jenseits der Funktionssysteme zu etablieren, wie es sich bei fundamentalistischen Bewegungen beobachten lässt. Luhmann spricht wohl in diesem Zusammenhang von "minoritären Inklusions/Exklusionsverhältnissen, die Standorte für Identitätsgewissheit anbieten, ohne Leistungen der Funktionssysteme in Anspruch zu nehmen" (Luhmann 1997: 796f.). Die Konstruktion von solchen 'minoritären Inklusions/Exklusionsverhältnissen' kann aber auch auf Identifikationsangebote von Funktionssystemen zurückgreifen. Über einen Exklusionsdiskurs konstituierte Identitäten versuchen auf diese Weise, für Funktionssysteme anschlussfähig zu werden. Hierzu bietet sich z.Bsp. die Identifikation mit der 'citizenship' als universalistische Akteursfiktion an. Einerseits wird so die Position des Staatsbürgers eingenommen, andererseits gerade dessen Exklusionen aufgezeigt, indem deren Universalität als letztlich doch patriarchalisch, rassistisch, ageistisch oder auch klassistisch beobachtet wird.

Hier finden Interpretationsakte statt, in welchen die Akteursfiktion redefiniert wird. Weit entfernt davon, über eine einheitliche Bedeutung zu verfügen, hängt die Bedeutung der Akteursfiktion von einem Kondensat einer Vielzahl von Bedeutungen ab. Diese bilden sich nicht zuletzt durch die Einschreibung von Inklusionen und Exklusionen in die universale Figur der 'citizenship'. Dabei werden häufig die Universalität der Akteursfiktion, ihre All-Inklusivität, in Frage gestellt. Jede Akteursfiktion verdankt sich, wie wir gesehen haben, ebenfalls einer Exklusion: Der Citizen erhält seine Bedeutung nur über den Nicht-Citizen. Diese differentielle Konstitution einer eigentlich universalen Figur zwingt deren Beschreibung dazu, das Ausgeschlossene als für sie unwesentlich

zu definieren. Wahlrecht für Frauen, so konnte man im schweizerischen Kanton Appenzell noch vor einigen Jahren hören, ändert letztlich doch nichts an Wahlergebnissen, da diese genau so wählen würden wie ihre Männer. Der Erfolg von Akteursfiktionen hängt nun gerade davon ab, ob es gelingt, die für sie konstitutive Unterscheidung von einer Destabilisierung durch das unmarkierte Andere, das als irrelevant erachtet wird, auszuschließen. Die klare Trennung zwischen jenem, der die Würde der Citizenship verdient und den Ausgeschlossenen muß stets von neuem reproduziert werden und führt zu immer neuen Unentscheidbarkeiten.

Im folgenden möchte ich an einem Beispiel zeigen, wie es zu Unentscheidbarkeiten derartiger Trennungslinien kommen kann. Ausgangspunkt ist eine nichtsystem-spezifische Exklusion in einer lokalen Ausprägung des Weltsystems. Ich spreche vom Nord-Irland-Konflikt, also dem Ausschluß, bzw. der differentiellen Inklusion von Katholiken in verschiedensten Funktionssystemen in Nord-Irland. Eine Artikulation dieser Exklusion findet sich im Diskurs, welcher der IRA und ihrer politischen Repräsentantin, der Sinn Fein, attribuiert wird. Eine der zentralen diskursiven Strategien der Selbstbeschreibung des britischen politischen Systems bestand darin, die IRA als politische Kraft zu invisibilisieren. Das Ausgeschlossene, der Terrorist, muß aber auch inkludiert werden, da er das Andere des politischen Systems repräsentiert. Es handelt sich um ein inkludiertes Exkludiertes, welches die Subjektposition des Zensurierten besetzt. Dennoch gerade eine derartige Inklusion führt die prekäre Identität der universalen Akteursfiktion vor.

Christodoulidis/Veitch (1994: 463) haben Abgrenzungsprobleme, die sich beim Ausschluß durch universalisierenden Subjektpositionen ergeben, in einer spannenden Studie analysiert. Der 'Northern Ireland Act' von 1989 versucht einen solchen Ausschluß zu regulieren. Jeder gewählte Kandidat muß folgende Erklärung unterzeichnen: "I declare that, if elected, I will not by word or deed support...acts of terrorism (that is to say, violence for political ends) connected with the affairs of Northern Ireland." (Christodoulidis/Veitch 1994: 461) Dieser Act ist widersprüchlich, da einerseits das Ausgeschlossene als jenseits des politischen Systems lokalisiert werden muß: Wer Terrorismus unterstützt, kann nicht gewählt werden. Andererseits wird aber Terrorismus als 'violence for political ends' definiert, so also gerade wieder ins politische System re-integriert.

Man kann diese Analyse bis zu den ersten Inklusionsversuchen von Sinn Fein fortführen und wird sehen, daß Sinn Fein eine Position zwischen inkludierter politischer Partei und exkludierter terroristischer Organisation besetzt. Einerseits sind einige ihrer Vertreter ins englische Parlament gewählt worden, andererseits dürfen diese das Parlamentsgebäude nicht betreten, da sie keinen Eid auf die Königin schwören wollen. Einerseits nimmt Sinn Fein an Vorverhandlungen für übergreifende Allparteien-Gespräche teil, andererseits klären diese erst ab, ob Sinn Fein die Subjektposition einer politischen Partei überhaupt einnehmen kann.⁶ Sowohl für Sinn Fein, die IRA wie auch das englische politische System stehen hier komplizierte Re-Definitionen von Subjektpositionen bevor. Daß es sich hier nicht um oberflächliche stilistische Fragen handelt, belegt auch die philologische Genauigkeit, welche alle Seiten für die Interpretation von Dokumenten aufwenden. Was auf dem Spiel steht, ist eine Redefinition

einer als terroristisch exkludierten Gruppierung wie auch der universalisierenden Akteursfiktion der citizenship, also auch ihrer Konstruktion des ausgeschlossenen Anderen im politischen System.

Es ließe sich eine Menge ähnlicher Fälle der Unentscheidbarkeit von Inklusion und Exklusion aufführen. Man denke nur an die prekäre Definition der 'coloureds' in Südafrika, welche zu einer immer komplexeren Substitution und Vernetzung von Inklusions/Exklusionsunterscheidungen geführt hat (vgl. Norval, 1996). In all diesen Fällen erzeugt die Unfähigkeit eines Diskurses, eine klare Grenze zu ziehen, so Zygmunt Bauman (1991: 165), den "horror of indetermination". Das diskursanalytische Interesse für das unbestimmte Element in Inklusionsprozessen, welches erst durch die Analysen der Inklusionsrhetoriken sichtbar wird, kontrastiert mit der Möglichkeit klarer Grenzziehung, welche die Systemtheorie vorschlägt.

Wenn es richtig ist, daß universale Inklusionskonstrukte wie citizenship immer auch Unentscheidbarkeiten produzieren, gleichzeitig aber sowohl das zu Inkludierende wie auch das zu Exkludierende mitproduzieren, dann gerät auch die Konfliktanfälligkeit dieser Unterscheidung in den Blick. Wie jede semantische Form, ermöglicht jene der Inklusion/Exklusion ihre Wiederholung, führt aber auch ein Moment von Kontingenz in die Wiederholung ein. Judith Butler macht daran ihr Konzept einer katachretischen Zitierung dieser Formen fest. So kann selbst die abfällige Benennung zu exkludierender Personen durch ihre Wiederholung in anderen Kontexten neue Bedeutung gewinnen. Butler (1997: 2) zeigt deutlich das Paradox der Benennung des Exkludierten: "If to be addressed is to be interpellated, then the offensive call runs the risk of inaugurating a subject in speech who comes to use language to counter the offensive call". Man muß nicht die letztlich doch handlungstheoretischen Konsequenzen Butlers mitmachen, um die Kontingenz in der Rekursion der Inklusionsform feststellen zu können. Interessant ist aber die Idee, daß sowohl die markierte Personenkonstruktion, wie auch die meist unmarkierte exkludierte Position performativ jene Identitäten erzeugen, welche sie ein- oder ausschließen.

Ein letzter Punkt, der für eine Analyse der Semantik von Inklusionsformen wichtig ist, sei hier hervorgehoben. Obwohl jedes Funktionssystem eine eigene systemspezifische Akteursfiktion entwirft, scheinen einige dieser Fiktionen einen relativen engen Zusammenhang aufzuweisen. Deshalb sprechen Teubner/Hutter (1994: 126) davon, daß Beschreibungsformen in andere Systeme eindringen können. Luhmann beklagt denn auch, daß Exklusion auf seltsame Weise integrierend wirkt, indem die Exklusion aus einem System meist die Exklusion aus anderen Systemen nach sich zieht. Dieses Phänomen, so ist zu vermuten, hängt mit der Iteration von Identitätskonstrukten sowie ihrem differentiellen Verhältnis zusammenhängen. Offensichtlich wird Sinnmaterial, das zur Konstruktion von Subjektpositionen verwendet wird, in fremden Systemen wiederverwendet und gemäß deren Logik reartikuliert. So scheint die Verflechtung von Exklusionen dort besonders stark zu sein, wo Identitätskonstrukte in enger Anlehnung aneinander geschaffen worden sind: Die Rechtsform des Subjektes etwa ist eng verwandt mit der Person des Staatsbürgers, wobei im Kunstsystem die Subjektpositionen des Künstlers und Betrachters eine grössere Eigenständigkeit erworben haben. Ich kann

dieses Problem hier nicht ausführen, sondern möchte nur auf eine mögliche Forschungsfrage, die sich daraus ergibt, hinweisen: Wie verhalten sich die Strukturmerkmale von Identitätskonstruktionen in verschiedenen Systemen zueinander? Welche Anlehungsverhältnisse bestehen hier? Auf welche Art und Weise wird das Exkludierte jeweils bezeichnet?

Die diskurstheoretische ‘Spezialisierung’ auf die Inklusions- und Exklusionsfrage hebt, um auf ein kurzes Fazit meiner Ausführungen zu kommen, v.a. die performative Kraft von Benennungsakten hervor. Ich habe vorgeschlagen funktionsunspezifische Verwendungen der Inklusionsform von funktionspezifischen Akteursfiktionen zu unterscheiden. Die Einschreibung von partikularen Exklusionsdiskursen so meine These in die universale Akteursfiktion kann zur Visibilisierung ihrer Unentscheidbarkeit führen. Diese Unentscheidbarkeiten entstehen erst auf der semantischen Ebene. Eine gesellschaftsstrukturelle Analyse kann nur zwischen Zugang oder Nicht-Zugang, Mitgliedschaft oder Nicht-Mitgliedschaft unterscheiden. Hier gibt es kein ausgeschlossenes eingeschlossenes Drittes, das die Inklusionsform aufs Spiel setzen würde.

Betont man hingegen die performative Kraft der Semantik von Inklusionsformen, dann gerät deren Instabilität ins Blickfeld. Eine derartige Perspektive versteht universale Inklusionssemantiken, wie jene der Akteursfiktionen, nicht als ideologieträchtige Selbstbeschreibungen, die im Gegensatz zu faktisch ablaufenden Inklusionen und Exklusionen stehen, sondern als konstitutiven Bestandteil des Inklusions- und Exklusionsgeschehens. Die Semantik der Inklusionsform kann weder auf eine Thematisierung tieferliegender Inklusionsmechanismen reduziert werden, noch als bloße normative Errichtung eines All-Inklusionsideal gelesen werden. Vielmehr haben meine Ausführungen zur Akteursfiktion der citizenship zu zeigen versucht, daß eine solche Inklusionssemantik den ‘citizen’ konstituiert und den ‘nicht-citizen’ (wie z.Bsp. die IRA) ausschließt. Da jeder dieser Inklusionsakte auf einem Exkludierten beruht einem konstitutiven Außen, welches sich immer schon im Inneren befindet kann gerade diese ‘Unreinheit’ zur Problematisierung der Inklusionsform führen. Der Horror der Unbestimmbarkeit von Inklusionsunterscheidungen führt zur ständigen Neudefinition des zu Inkludierenden und Exkludierenden und kann auch zum Kristallisationspunkt für politische Bewegungen werden. Luhmann würde wohl, wie er am Ende seines Aufsatzes anmerkt, diese Unentscheidbarkeiten als bloß empirische Fragen betrachten, welche sekundär im Vergleich zur Entwicklung einer “entsprechenden Begrifflichkeit” sind (Luhmann 1995: 264). Hier wurde hingegen argumentiert, daß die Beobachtbarkeit solcher Unentscheidbarkeiten einen Begriff der Semantik erfordert, der ihrer Performativität gerecht wird.

Anmerkungen

1. Obwohl der Unterscheidungsbegriff bei Luhmann eine zentrale Rolle spielt, so hat die Unterscheidung von Inklusion und Exklusion erst in den letzten Jahren theoretische Prominenz erhalten (vgl. Luhmann 1995; 1997; Stichweh 1988; 1997; Göbel/Schmidt 1998). Abstrakt gefaßt findet sich dieser Begriff aber schon innerhalb des Unterscheidungsbegriffs, denn die

markierte Seite einer Unterscheidung schließt das unmarkierte aus und dadurch auch wieder ein, indem es konstitutiv für die Unterscheidung wird. Hier soll es aber nicht um einen derartig generellen Exklusionsbegriff gehen. Vielmehr schließen sich meine Überlegungen an Luhmanns Bestimmung von Inklusion/Exklusion als die Berücksichtigung von Personen in sozialen Systemen an.

2. Michael Walzer (1981) führt z.Bsp. die Idee von unabhängigen Verteilungssphären, in welchen sich Exklusionsmechanismen nicht übersetzen dürfen, explizit als normatives Projekt moderner Gesellschaften ein.
3. Laclau beschreibt dies ebenfalls: "If the unity of the object is the retroactive effect of naming itself, the naming is not just the pure nominalistic game of attribution an empty name to a preconstituted subject. It is the discursive construction of the object itself." (in Žižek 1989, xiv) Zwischen Name und "descriptive features" befindet sich ein Graben, welcher die Namengebung instabil macht (Laclau 1997, 18).
4. Selbst wenn derartige Ausschlüsse über Schimpfworte funktionieren, so können diese Benennungen Identitäten produzieren, welche sich mit dieser Identifikationsfläche übernehmen. Diese Übernahme geschieht aber nur, um die Inkludierende Unterscheidung letztlich zu paradoxisieren. Butlers Analysen zum Namen 'queer' zeigen, wie sich eine politische Bewegung eines derartigen Namens bemächtigt und wie dieser zum Kampf für Inklusion dient
5. Die durch völlige oder differentielle Exklusion erzeugten Identitäten können diese Exklusion zum Thema eines Konfliktsystems machen.
6. Wenn akzeptiert wird, daß die IRA, vor den Gesprächen nicht alle Waffen abliefern muß, dann wird deren Gewaltpotential für die Erreichung politischer Zwecke implizit mit der Verwendung von Gewalt im politischen System gleichgesetzt und somit ins politische System inkludiert.

Literatur

- Alexander, Jeffrey (1993): Citizen and Enemy as Symbolic Classification: On the Polarizing Discourse of Civil Society. In: Michele Lamont/Marcel Fournier (Hg.): *Cultivating Differences: Symbolic Boundaries and the Making of Inequality*. Chicago: University of Chicago Press.
- Althusser, Louis (1977): *Ideologie und ideologische Staatsapparate*. Hamburg/Berlin.
- Bauman, Zygmunt (1991): *Modernity and Ambivalence*. Ithaca: Cornell University Press.
- Butler, Judith (1990): *Gender Trouble*. London/New York: Routledge.
- Butler, Judith (1997a): *Excitable Speech: A Politics of the Performative*. London/New York: Routledge.
- Butler, Judith (1997b): The Uses of Equality. In: *Diacritics*, 27, 1, spring, 3-12
- Christodoulidis E./Veitch S. (1994): Terrorism and Systems Terror. *Economy and Society* 23 (4): 459-483.
- Göbel, Markus/Schmidt, Johannes (1998): Inklusion/Exklusion: Karriere, Probleme und Differenzierungen eines systemtheoretischen Begriffspaars. *Soziale Systeme* 4 (1): 87 – 117.
- Goodin, Robert E. (1996): Inclusion and Exclusion. *European Journal of Sociology/Archives Europeenes de Sociologie*, 37, 2: 343-371
- Hall, Stuart (1991): Old and New Identities, Old and New Ethnicities, in: Anthony King (Hg.), *Culture, Globalization and the World-System*. London: Macmillan.

- Hutter, Michael / Teubner, Gunther (1994): Der Gesellschaft fette Beute. *Homo juridicus* und *homo oeconomicus* als kommunikationserhaltende Fiktionen. S. 110 –145. In: Peter Fuchs/ Andreas Göbel (Hg.): *Der Mensch – das Medium der Gesellschaft?* Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Laclau, Ernesto (1997): Converging on an Open Quest. *Diacritics*, **27**, 1, spring: 17-19
- Laclau, Ernesto (1990): *New Reflections on the Revolutions of Our Time*. London: Verso.
- Laclau, Ernesto / Mouffe, Chantal (1984): *Hegemony and Socialist Strategy*. London: Verso.
- Luhmann, Niklas (1995): Inklusion und Exklusion, S. 237-264 in: N. Luhmann, *Soziologische Aufklärung* 6. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Mouffe, Chantal (1993) *The Return of the Political*. London: Verso.
- Norval Aletta (1996): *Deconstructing Apartheid*. London: Verso.
- Stäheli, Urs (1998): Die Nachträglichkeit der Semantik: Zum Verhältnis von Sozialstruktur und Semantik, *Soziale Systeme* **4**(2): 315-340.
- Stichweh, Rudolf (1988): Inklusion in Funktionssysteme der modernen Gesellschaft. S. 261-293 in: Renate Mayntz et al., *Differenzierung und Verselbständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme*. Frankfurt a.M.
- Stichweh, Rudolf (1997): Inklusion/Exklusion, funktionale Differenzierung und die Theorie der Weltgesellschaft. *Soziale Systeme* **3**, 123-136.
- Walzer, Michael (1983): *Spheres of Justice: A Defence of Pluralism and Equality*. Oxford: Robertson.
- Wolfe, Alan (1993): *Democracy versus Sociology: Boundaries and Their Political Consequences*. In: Michele Lamont/Marcel Fournier (Hg.): *Cultivating Differences: Symbolic Boundaries and the Making of Inequality*. Chicago: University of Chicago Press.
- Žizek, Slavoj (1989): *The Sublime Object of Ideology*. London: Verso.

Avtorjev naslov:

Dr. Urs Stäheli,
Fakultät für Soziologie,
Universität Bielefeld, Germany
e-mail: urs.staeheli@post-uni-bielefeld.de

*Rokopis prejet maja 2000, dokončno sprejet avgusta 2001.
Po mnenju uredništva je članek uvrščen v kategorijo: vabljen znanstven prispevek
na mednarodno razpisano temo (počastitev spomina na Niklasa Luhmanna).*